

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 5 (1901)  
**Heft:** 18

**Artikel:** Eine Fahrt ins Fürstentum Lichtenstein  
**Autor:** Schmid, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-575228>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Straßenpartie in Vaduz.

## Eine Fahrt ins Fürstentum Lichtenstein.

Von Hans Schmid, Frauenfeld.

Mit sieben Originalabbildungen nach Photographie, für „Die Schweiz“ aufgenommen von Schalch & Ebinger in St. Gallen.

Jeder brave Bierklätzler weiß, daß die Schweiz im Osten nicht bloß an Österreich, sondern auch an das Fürstentum Lichtenstein grenzt. Diese winzige geographische Thatjache ist mir dauerhafter als manche wichtigere im Gedächtnis geblieben. Unserem Schulmeister war das Liliputlädchen ans Herz gewachsen, vielleicht aus einer angeborenen Sympathie für die Kleinen, vielleicht auch aus einer Vorliebe für den trefflichen Vaduzer. Wenn wir die Hauptorte von Ob- und Nidwalden vertauschten, das Finsteraarhorn ins Wallis versetzten, oder in Afghanistan nicht recht Beiseid wußten, so hatte das wenig auf sich; dagegen drückte es dem guten Manne fast das Herz ab, wenn einer mit frecher Stirne behauptete, daß die Schweiz im Osten nur an Österreich grenze. Seit meinen Schulbubenjahren ist mir deshalb das Fürstentum Lichtenstein ein geheimnisvoller Staat gewesen und als ich diesen Sommer endlich einen alten Wanderplan ausführte und von der st. gallischen Bahnhofstation Buchs über den Rhein pilgerte, um Lichtenstein zu entdecken, da kam ich mir vor wie ein kleiner Stanley oder Nansen, der da nach unbekannten sagenhaften Welten auszieht,

Und doch ist auf dem Weg von Buchs nach Schaan, dem ersten lichtensteinischen Dorfe, mit dem besten Willen nichts Auffälliges zu entdecken. Eine lange gerade Straße führt quer durch die Rheinebene direkt auf einen vielzackigen Gebirgsstock los, der landschaftsbeherrschend das ganze Fürstentum ausfüllt. Das sind die Dreischwestern, drei alte Schachteln von Bergen mit runzeligen Gesichtern und verwitterten Gliedern; sie sind eben sogenannt geblieben, trotzdem von der schweizerischen Seite des

Rheintals seit Jahrtausenden drei heiratsfähige Berggesellen herübergeblinzelt haben, der Faulfürst, der Alvier und der Altmann — die Rheinebene ist zu weit und „das Wasser war viel zu tief“, als daß sich eine ehrbare Annäherung hätte bewerkstelligen lassen. Im stillen Nachdenken darüber, welch grauflige Geschichte wohl mit dem Namen „Dreischwestern“ in Zusammenhang zu bringen wäre, bin ich in einer Viertelstunde an die hölzerne Rheinbrücke gekommen, von deren Eingang eine echt kleinstaatliche Warnungstafel herabdroht: „Es ist bei Polizeibüro verboten, mit brennender Cigarre über die Brücke zu gehen“. Da ich kurz vorher eine österreichische „Virginia“ in Brand gesteckt hatte, und ein sparsamer Mensch bin, so habe ich die Grenze mit einer Gesetzesverlegung belastet und klopfen den Herzens überschritten. Am jenseitigen Ende der Brücke steht eine andere Tafel; sie trägt in fröhlich aufgetünchten Farben die Wappen Österreiche und Lichtensteins und darunter die Worte: „k. k. österreichisches und fürstlich lichtensteinisches Nebenzollamt zweiter Klasse zu Schaan“. Die entsprechenden Nebenzollwächter zweiter Klasse saßen gähnend auf einem Bänklein und ein Pudel lag schlafend davor, so daß sich mein Einzug ins gelobte Land trotz der brennenden Cigarre friedlich und harmlos vollzog.

So kam ich nach Schaan hinein. Es ist ein hübsches, sauberes Dorf mit einer schönen Kirche, einem Schulhaus und etlichen Wirtschaften. Schaan besitzt auch die einzige Eisenbahnhofstation des Fürstentums; die Linie Buchs-Feldkirch führt hier durch, sie ist normalspurig, was mir nicht recht mit den



Kirche in Schaan.

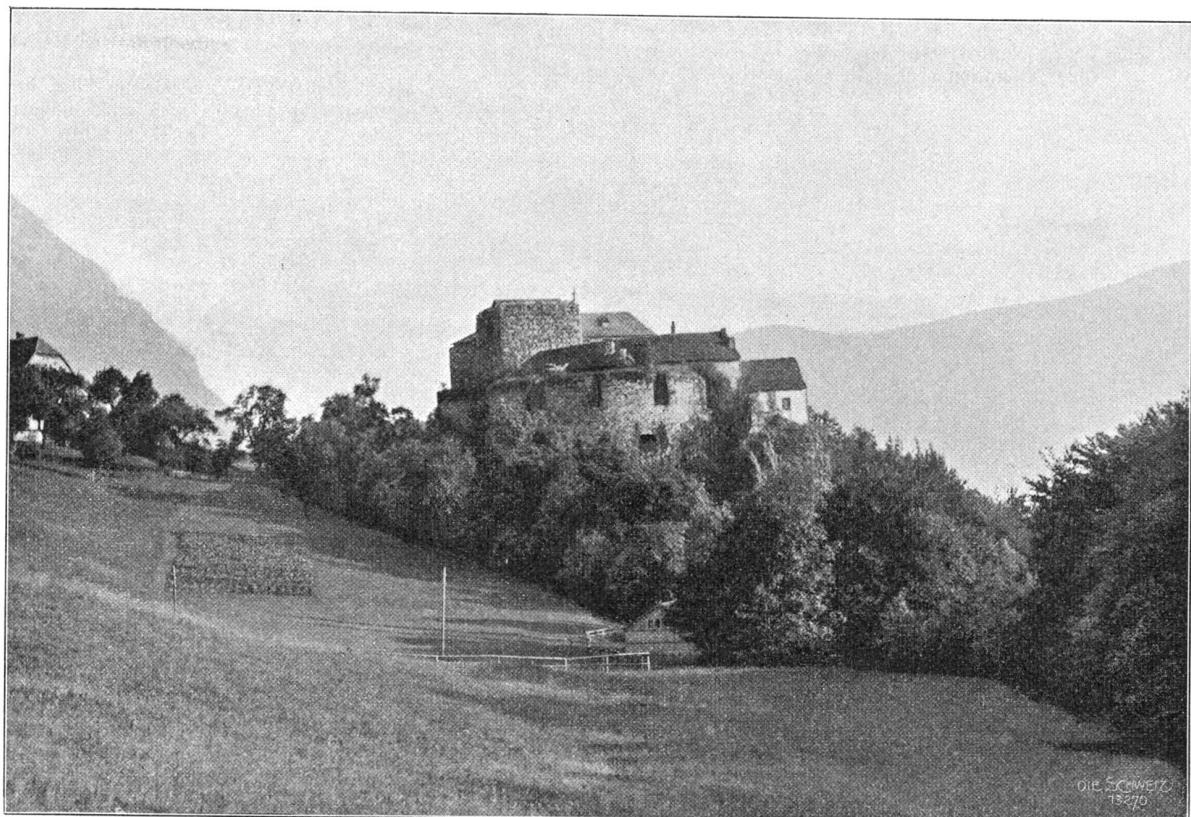
übrigen lichtensteinischen Landeseinrichtungen zu harmonieren scheint. In einer Gartenwirtschaft war just Blechkonzert; die Musik spielte aber nicht etwa die lichtensteinische Nationalhymne oder „Gott erhalte Franz den Kaiser“, sondern recht schweizerisch anheimelnd: „Niene geiht's so schön und lustig wie diheim im Emmenthal!“ Das freute mich und aus Freude nahm ich ein zweites „Viertel“ Baduzer. Auch die Sprache der Lichtensteiner ist eher schweizerisch-rheinthalisch als österreichisch-vorarlbergisch, denn trotz dem trennenden Rheine steht eben das Fürstentum mit der Schweiz in viel engeren Beziehungen als mit Österreich. Wie zwischen Buchs und Schaan, so verbindet auch zwischen Sevelen und Baduz eine Holzbrücke das Fürstentum mit der Eidgenossenschaft und ein für die kleinen Verhältnisse reger Verkehr herrscht zwischen den beiden Rheinufern. Ostwärts aber sperren die Dreijswestern die Verbindung ab; es führen nur Geisselpfade hinüber in das spärlich bewohnte Saminathal, wo in ein paar Sennhütten die lichtensteinischen Hinterwäldler hausen. Lichtenstein könnte also ebenso gut schweizerischer Kanton als souveränes Fürstentum sein; die Eidgenossenschaft hätte dann 159 Quadrat-Kilometer Boden mehr, die Bewölfung wäre rund 9000 Seelen stärker und der Ständerat würde einen Zuwachs von zwei, wahrscheinlich konservativen Mitgliedern erhalten.

In Schaan macht die Straße ein Knie und geht im rechten Winkel nach Süden, direkt auf die Luziensteig los. Links und rechts vom Weg breiten sich wohlgepflegte Äcker und Wiesen aus, an der Berghalde sonnen sich ausgedehnte Weingärten und in der Ebene draußen gegen den Rhein hin machen sich sattgrüne Maisfelder breit. Es ist eine brave, freundliche Gegend und brav und freundlich führen auch die Leute drein, die mit heimelig anmutendem „Grüezi“ an mir vorbeitrotteln. Sie gingen wohl alle nach Schaan ins Gartenkonzert, wo an jenem Sommerabend das halbe Fürstentum versammelt war. Kein Wunder, daß dann Vaduz, die fürstliche Hauptstadt, wie ausgestorben war. Ein paar Kinder besorgten das hauptstädtische Volks- und Straßenleben, alles lag so still und verschlafen da, als hätte man hier seit Jahrtausenden nichts gethan als Kartoffeln gegessen und Baduzer getrunken. Aber Baduz ist ein sauberes Dorf, die halb städtisch gebauten Häuser an der einzigen langen Dorfstraße sehen proper aus, in allen Fenstern glüht's von Geranien in strogender Pracht und hinter den Gardinen scheint überall bürgerliche Hablichkeit zu wohnen. Auch eine prächtige Kirche steht da, die jeder Stadt Ehre machen würde, in den Straßen hängen elektrische Bogenlampen und schließlich gibt's auch einen „Golden Löwen“ mit einer kühlen Veranda und einem patenten Baduzer. In jener schattigen Veranda habe ich beim perlenden Roten einen Eingebohrten über Handel und Wandel des kleinen Staatswesens ausgefragt und dabei ungefähr folgendes in Erfahrung gebracht.

Das Fürstentum Lichtenstein hat vor zwei Jahren seinen zweihundertjährigen Bestand feiern können. Im Jahre 1699 erwarb Fürst Johann von Lichtenstein vom Grafen von Hohenems für 171,000 Gulden die reichsunmittelbare Herrschaft; außerdem erhielt dieser kapitalkräftige Herr für ein dem Kaiser gewährtes unverzinsliches Darlehen von 250,000 Gulden Sitz und Stimme auf der Fürstenbank des schwäbischen Kreises. Vom Jahre 1815 an war das unmittelbare Reichsfürstentum Mitglied des deutschen Bundes; es hatte sich als solches mit Hohenzollern, Neujz, Schaumburg, Lippe und Waldeck in eine von den 17 Stimmen der engern Versammlung zu teilen und zahlte an die Kosten des verbliebenen Bundesages jährlich drei Kronentaler. Seit der Auflösung des deutschen Bundes ist das Fürstentum Lichtenstein ein souveräner Staat, der nur im Bahnh., Zoll-, Post- und Telegraphenwesen mit Österreich enger verbunden ist. Es hat seine eigene Verfassung. An der Spitze des Staates steht der Landesfürst, ausgestattet mit allen Attratributen und Kompetenzen eines konstitutionellen Herrschers. Das Parlament besteht aus 15 Mitgliedern, drei davon bezeichnet der Fürst, die übrigen zwölf werden durch indirekte Wahl auf die Dauer von vier Jahren gewählt. Die Gemeinden wählen in Gegenwart des fürstlichen Kommissärs je zwei Wahlmänner



Der „Löwen“ in Vaduz.

DIE SCHMID  
13270**Schloß Vaduz.**

auf hundert Seelen. Die Administrativgeschäfte werden begorgt durch die Regierung, bestehend aus dem Landesverweser und zwei ebenfalls vom Landesfürsten ernannten Landräten, dem Landeschulrat, einer politischen Rekursinstanz in Wien und der in Butschowitz residierenden Rechnungskontrolle. Auch das Gerichtswesen ist Landesfache; doch ist das Appellationsgericht in Wien zweite, das Oberlandesgericht in Innsbruck dritte Instanz in Zivil- und Strafsachen. Die Grenzzölle begorgt die österreichische Zollverwaltung und gibt jährlich eine Quote von rund 100,000 Franken für die lichtensteinische Zollgrenzlinie längs der Bündner- und St. Galler-Grenze an die fürstliche Kasse ab. Mit dieser Quote kann Lichtenstein ganz hübsch seine Schul-, Armen- und Polizeibedürfnisse befrieden; mit Ausnahme einiger Rheinwahrleistungen weiß der Lichtensteiner nichts von Steuern. Straßen- und Forstwesen sind gut geordnet, die Gemeinden bestigende bedeutende Walz- und Alprechte, die Schulhäuser sehen überall stattlich aus, und die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel hat der Lichtensteiner auch. Dazu kommt noch eine statistische Merkwürdigkeit und macht die Glückseligkeit voll: Lichtenstein hat mehr Männer als Frauen, von 9434 Einwohnern, die bei der letzten Volkszählung gezählt worden sind, waren 4757 männlich und 4677 weiblich. Jede Lichtensteinerin kann also mit tödlicher Sicherheit auf einen Lichtensteiner zählen, und es bleiben noch achtzig Lichtensteiner übrig.

Lichtenstein ist nicht bloß ein steuerfreies, sondern auch ein militärfreies Land. Es hat keine Armee, nicht einmal einen Landsturm. Doch war's nicht immer so. Das Fürstentum hatte früher sein Heer und als im Jahre 1866 Österreich und Preußen einander in den Haaren lagen, da kam auch Lichtenstein in kriegerische Stimmung und es erklärte Preußen ebenfalls den Krieg. Sein Kontingent, 55 Mann mit zwei Trompetern, zog unter Hauptmann Rheinberger aus, um zur Tiroler Landwehr zu stoßen; es kam gerade zum Arlberg, als die Schlacht von Königgrätz geschlagen und das Schicksal Österreichs besiegelt wurde. Die 55 Lichtensteiner saint den zwei Trompetern fanden, daß da ihr Sukkurs dem Kriegsglücke kaum mehr eine andere Wendung geben könne; sie machten kehrt und marschierten mit ihrem Hauptmann wieder heim.

Die „Armee“ ist dann auf immer entlassen worden. Jener preußisch-österreichische Krieg hatte aber für Lichtenstein noch keine besondere Bedeutung. Bei dem Friedensschluß dachte niemand daran, daß auch Lichtenstein zu den Alliierten Österreichs gehörte und man vergaß es, das Fürstentum in den Friedensschluß einzubeziehen. Lichtenstein blieb also thatsfächlich weiter mit Preußen auf dem Kriegsfuße und ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.

Doch die Lichtensteiner haben noch einen viel tieferen Kummer: Sie bekommen ihren Fürsten und Landesherrn so selten zu sehen. Der regierende Herrscher, Johann II. Maria Franz Placidus, gilt als der reichste Grundbesitzer Österreichs; ich habe mir in Lichtenstein sagen lassen, daß er neben seinem Fürstentum noch 46 Schlösser und 194 Meierhöfe besitzt, dazu in Wien ein Palais, wo er den Winter über zu wohnen pflegt. Nach Vaduz ist Johann II. erst dreimal gekommen während seiner vierzigjährigen Regierung und das ist in der That nicht schön von Seiner Durchlaucht. Im übrigen aber haben die Lichtensteiner keinen Grund, sich über ihren Landesherrn zu beklagen; denn während andern Völkern das Regierenwerden schweres Geld kostet, werden die Lichtensteiner dafür entschädigt, daß sie sich regieren lassen. Idealere Zustände werden auch die Genossen Bebel und Greulich in ihrem Zukunftsstaate kaum zu Stande bringen. Trotz seiner Jahrzehntelangen Abwesenheit überläßt aber der Fürst sein Ländchen durchaus nicht seinem Schicksal. Er ist mit einer Freigebigkeit, die manche Kaiserbarmherzigkeit in den Schatten stellt, immer dabei, wenn's eine Kirche oder eine Schule zu bauen gibt, wenn der Rhein gebändigt werden muß oder wenn die Vaduzer ein Feuerwerk abbrennen wollen. So hat er an den Bau der schönen gotischen Kirche in Vaduz 300,000 Franken beigesteuert und in Balzers auf seine Kosten für die jungen Lichtensteinerinnen eine Erziehungsanstalt gegründet. Vor zehn Jahren ist einmal das Gerücht durch die europäische Presse gegangen, der Fürst von Lichtenstein habe dem Papste das gesamte Fürstentum als weltlichen Besitz mit Vaduz als Residenz angeboten; es ist aber nichts daraus geworden; zweimal schon hat es dann ferner geheißen, die Aktiengesellschaft von Monte Carlo habe bei dem Fürsten um die

Erlaubnis nachgesucht, in Baduz eine Filiale einzurichten; der Fürst aber habe, sobald er den Antrag gehört, rechtsumkehr gemacht und die Deputation ohne jegliche Antwort im Audienzsaale zurückgelassen. Und das war schön von Seiner Durchlaucht.

Auch der Tourist, der ins Lichtensteinische kommt, ist dem freigebigen Fürsten zu Dank verpflichtet. Durch splendide fürstliche Mithilfe hat nämlich der deutsche und österreichische Alpenverein durch die Anlage eines in den Alpen einzigartigen Dreischwesternweges das schöne lichtensteinische Gebirge der Touristik zugänglich gemacht. Früher ist nur der nördliche Gipfel des Dreigestirns, die drei Schwestern im engern Sinne, von Feldkirch aus bestiegen worden und nur geübte Kletterer haben sich von dem nördlichen Gipfel auch zu den beiden andern hinübergewagt, dem Gafellatopf und dem Kühgrat spit. Heute führt ein hochinteressanter Felsenweg über den ganzen mehrstündigen Dreischwesterngrat, so daß man in einem Tagemarsch von zehn Stunden von Baduz aus über alle drei Gipfel der lichtensteinischen Gebirgswelt nach Feldkirch wandern kann. Der Weg soll 30,000 Gulden gekostet haben; da der größte Teil dieser Summe vom Fürsten aufgebracht worden ist, so hat man den Pfad „Fürstensteig“ genannt und dagegen wird unter

über und mitten ins Herz des Säntismassivs hinein; südwärts rollt sich die rätische Berglandsprach auf und flott präsentiert sich vor allem der patente Calanda.

Nach kurzem Frühstückshalt machen wir uns auf den „Fürstensteig“. Der Weg geht zunächst noch etwa hundert Meter durch Berglöcher aufwärts und dann ohne weiteres Präludium leck hinein in die Felsen. Eine gute Stunde lang klettert nun der schmale, in die Felsen gesprengte Weg an der steilen Wand, die 1400 Meter tief ins Rheintal abfällt; der Pfad schmiegt sich allen Schluchten, Nischen und Spalten des wildzerklüfteten Gebirges an, durchquert felsige bis in den Sommer hinein mit Schnee gefüllte Couloirs, umgeht dolomitenartige Felsgebilde und zieht sich in kühn erfundener Linie bis zum Grat, dem Gafelkettel hinauf. Hier ändert sich die Szenerie mit einem Schlag. Man tritt durch einen Kamm-einschnitt plötzlich an die Ostwand des Grates, das Rheintal mit der Rundficht in die Schweiz hinein ist verschwunden und nach rechts hinaus thut sich der Blick in das tiefe dunkle Saminatal hinab und weiterhin eine gewaltige Ausschau in die Tiroler Alpen auf. Etwa eine Stunde lang zieht sich nun der Weg an der Ostwand aufwärts, aber so nahe am Grat, daß man nur ein paar Schritte abseits machen muß, um über ein wildes



Kirche in Baduz.

solchen Umständen auch der republikanisch geeichte Klubist nichts einzuwenden haben.

Mit einem Trüpplein guter Freunde vom Schweizer Alpen-klub habe ich am folgenden Morgen die Dreischwesternfahrt gemacht. Es war kurz nach drei Uhr, als das Getrampel schwerer Nagelschuhe die guten Baduzer aus dem Schlafe aufschreckte; da und dort wurde ein Fensterladen knarrend geöffnet und durch die Geranien blinzelten verschlafene Gesichter neugierig herab auf die nächtlichen Ruhetörer. Wir schritten fürbas in den dämmernden Morgen hinein und folgten, getreu dem alten Wandersprüchlein, daß ein guter Krumm nicht um ist, dem Sträßlein, das am Schloß Baduz vorbei in angenehmer Steigung zum Alpenkurhaus Gaflei hinaufführt. Es ist ein wunderbar schöner Weg; gleich beim alten Kastell, das trutzig und raubritterhaft etwa hundert Meter über dem Städtchen thront, geht's hinein in den Bergwald und prächtiger Baumhügel drückt von nun an dem ganzen Bergwege seine grüne Signatur auf. So geht's  $2\frac{1}{2}$  Stunden weit hinauf, am Dörfchen Rotenboden vorbei, dann durch Wald und Weiden, durch Weiden und Wald, bis schließlich hinter der alterleichten Telephonfange das Alpenkurhaus Gaflei, der Ausgangspunkt der eigentlichen Dreischwesternwanderung, auftaucht.

Gaflei liegt 1600 Meter hoch auf wunderschöner, grüner Bergterrasse; die Rundficht weitet sich hier schon ganz gewaltig. Man schaut übers tiefe Rheintal fast eben zum Alvier hin-

Felsengewirr senkrecht ins Rheintal hinab sehen zu können. Hier und da kann man sich auch das Vergnügen gestatten, rittlings auf den Kamm zu sitzen und das eine Bein ins Rheintal, das andere ins Saminatal hinunter schlenkern lassen. So gelangt man ohne starke Steigung hinauf zum ersten und höchsten Dreischwesterngipfel, dem 2124 Meter hohen Kühgrat spit. Daß die Besteigung dieses Berges heute keine klubistische That mehr ist, geht daraus hervor, daß wir den Gipfel von einem Rudel halbwüchsiger Mädchen besetzt fanden — es war ein Kochkurs aus Dornbirn. Wir gratulierten dem jungen Volk zu seiner bergsteigerischen Leistung, waren aber doch froh, als die Mädels mit ihrem pickelbewaffneten Führer den Gipfel bald räumten, denn wir hätten auch bei weitgehender Verträglichkeit neben einander auf dem engbegrenzten Raum nicht Platz gehabt.

Und die Aussicht? Sie kommt der Säntisaussicht sehr nahe, ist aber weiter gegen Osten und Südosten. Senkrecht zu unsfern Füßen liegt, eigentlich nur die Schleppe der Dreischwestern, das ganze Fürstentum; nach Schaan, das mitten aus schachbrettartigen Feldern herauschaut, könnte man einen Stein hinunterwerfen; als gewaltige Landkarte dehnt sich die Rheinebene von St. Margrethen bis nach Maienfeld hinauf, sauber und blank heben sich die stattlichen St. Gallerdörfer mit gut plazierten Ruinen aus dem fatten Grün heraus, Grabs, Gams und Buchs namentlich, und auch den Kirchturm



Vaduz.



Schloss Vaduz.

von Wildhaus sieht man im Hintergrunde. Imposant aber gestaltet sich die Aussicht ins Tirol hinein. Es war ein Morgen von wunderbarer Klarheit und die alpinen Majestäten im heiligen Land Tirol hatten ihren silbernen Sonntagsstaat voll Licht und Glanz und Sonne aufgesteckt, daß ein einziges großes stilles Leuchten über der erlauchten Gesellschaft lag. Brennpunkt des Ganzen aber ist die nahe Mätikontette, der man von hier aus in alle Geheimnisse und verborgenen Wunder hineinschauen kann, von der Scesaplana bis zur felsen matterhornähnlichen Zimbaipitze hinaus.

Etwas eine Stunde lang schauten wir in diese funkelnenden Herrlichkeiten hinein; dann erinnerten wir uns, daß noch zwei weitere Schwestern unserem Besuch erwarteten. Ein schüchterner Vorschlag, es bei einem Gipfel bewenden zu lassen und dem Kochkurs nach Gaslei hinunter nachzulaufen, wurde mit gebührender Verachtung gestrafft. Eine halbe Stunde später standen wir auf dem zweiten Gipfel, dem 2098 Meter hohen Garfellakopf und nach einer weiteren halben Stunde auf dem dritten, dem Dreischwesterngipfel im engeren Sinne, 2025 Meter hoch. Garfellakopf und Dreischwestern haben gegen Süden eine beschränktere Aussicht als der Rüggrat spitze; gegen Norden aber

wird's weiter und freier, man sieht über das breite Thal der Ill in den dunklen Bregenzerwald hinein, und aus der blauen Ferne winkt der Bodensee mit seinen blanken Uferstädtchen herauf.

Inzwischen war es elf Uhr geworden und in der bratenen Mittagssonne schaute manch einer mit zaghaften Blicken nach Feldkirch hinab, das tief unten und weit draußen zwischen vier waldigen Hügeln versteckt in der Ebene lag. Man sprach viel von Drahtseil- und Fahrradbahnen; auch Spelterini wurde herbeigewünscht. Dann nahmen wir aber tapfer unser klubistisches Gewissen zusammen, und in ein paar Sprüngen waren wir unten auf der Garfella-Alp; dann ging's durch weite Alpenrosenfelder zur Alp Sarria, dann weiter an der historischen Stätte vorbei, wo im Schwabenkriege vor der Schlacht bei Frauentz der Urner Heini Wolleb eine gebirgsgewohnte Schar Schweizer über die nördlichen Ausläufer der Dreischwestern den Ostreichern in den Rücken geführt hat und schließlich von der Alp Amerlügen auf gut Glück durch einen Hochwald steil hinab in die Ebene. Kurz vor zwei Uhr zogen wir am Jesuiten-Kloster von Tisis vorbei in Feldkirch ein, wo in einem schattigen Gäßlein meine Fahrt durchs Fürstentum Lichtenstein ihren bierkrügelhaft-idyllischen Abschluß gefunden hat.

## \* Die Zürcher Glocken. \*

Im Abenddämmer, wenn leise schon  
Die Schatten zu Thale gleiten,  
Da hebt es an mit mächtigem Ton,  
Das wunderherliche Läuten!

Von allen Türmen redet das Erz  
In alten und neuen Jungen — —  
So ist mir noch nie, wie hier, durchs Herz  
Das Glockenläuten gedrungen.

Und was es weckt in der Seele Grund,  
Das läßt das Auge nicht trocken:  
So mächtig reden mit ehemem Mund  
Die herrlichen Zürcher Glocken.

In tiefem Thore, melodisch und reich,  
Gewaltig, wie Sturmesrauschen,  
Und dennoch wieder so kraftvoll weich — —  
Ich könnte nur immer lauschen.

Eine Hymne ist's von der Ewigkeit,  
Ein „sursum corda“, ein Beten,  
Es ist eine Ladung, durch Raum und Zeit  
Vor Gottes Antlitz zu treten.

Eusemia von Adlersfeld-Ballestrem.